

Schriftlesung zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

33. Sonntag im Jahreskreis

Wie Paulus sich von der Sprache leiten lässt

Ganz unterschiedlich sind die Perspektiven, die uns die Texte des heutigen Sonntags präsentieren: Wir können uns dem Konvolut aus vier Texten (zwei Lesungen, Psalm und Evangelium) zunächst über die Spannung aus Kontinuität und Diskontinuität, Bruch annähern.

Die erste Lesung aus dem Buch der Sprichwörter (31,10-13.19f.30f), das zum Teil sehr alte Spruchweisheit enthält, und der 128. Psalm legen den Schwerpunkt auf Kontinuität. Sie zeichnen das Bild einer Frau mit hoher Verantwortung, die wesentlich zur Stabilität der Gesellschaft beiträgt; sogar am Stadttor, dem zentralen Ort des Lebens im alten Israel, werden ihre Werke gerühmt. „Sie öffnet ihre Hand für den Bedürftigen und reicht ihre Hände dem Armen.“ Dies ist aus biblischer Sicht von höchster Bedeutung, ist doch die Sorge für die Armen Garant für die Erfüllung der Thora, des Gesetzes. Ohne diese Sorge ist jeder Gottesdienst, wie die Propheten sagen, sinnlos. Wir könnten hinzufügen: Es gibt bis weit in die Antike zurück Texte, die in patriarchalem Umfeld entstanden eine große Wertschätzung von Frauen und ihrer Arbeit zum Ausdruck bringen. Umso trauriger und ärgerlicher ist es aber, dass diese Texte so wenig an Wirkung entfalten konnten, um die männerdominierten Strukturen aufzubrechen.

Die Lesung aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Thessaloniki (5,1-6) hat Bilder des Abbruchs und der Diskontinuität als ihren Hintergrund: Sie setzt sich mit apokalyptischen Vorstellungen des Endes auseinander, genauer mit den Ängsten von Mitgliedern der Gemeinde, die Paulus, der gerade in Korinth weilt und nicht nach Thessaloniki reisen kann, zu Ohren kommen. Er antwortet darauf mit einem Brief. Die Sorge bestand daran, dass die Menschen den Tag der Wiederkunft Christi versäumen könnten, dass sie nicht wachsam genug wären. Diese Sorge beruhigt Paulus, indem er am Beginn seiner Argumentation auf die Selbstständigkeit der Gemeinde und ihr Wissen verweist: „Über Zeiten und Stunden, Schwestern und Brüder, brauche ich euch nicht zu schreiben. Ihr selbst wisst genau ...“ Die Gemeinde ist nicht unmündig, sie braucht Paulus nicht als ständigen Ratgeber, Anführer oder Leiter. Worin aber besteht das Wissen, das die Gemeinde, wie Paulus sagt, habe? „Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.“ Hier nimmt Paulus eine interessante Wendung vor. Der apokalyptische Tag wird nicht als ein berstendes Ereignis angekündigt, bei dem die Ordnung der Gestirne zerbricht, alle Grundfesten der Erde ins Wanken geraten und sich kosmische Umbrüche ereignen. Paulus führt vielmehr eine Linie Jesu fort, den Tag nicht im tosenden Umsturz, sondern als leisen Umbruch zu sehen. Dieser hat mit Jesus schon begonnen. Darum leben die Mitglieder der Gemeinde auch nicht in der Finsternis, die Angst vor dem Dieb in der Nacht ist unberechtigt, sie leben in dem von Christus gebrachten Licht:

Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, sodass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann. Ihr alle seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.

Der erste Schritt der Argumentation von Paulus bestand darin, den Blick auf etwas sich nur leise Ereignendes zu lenken („wie ein Dieb in der Nacht“). Die Nacht, in diesem ersten Bild nur Nebenerscheinung, wird ihm dann zum fortan leitenden Bild, das die Argumentation weitertreibt: Von der Nacht sagt Paulus – dies ist der zweite Schritt seiner Argumentation –, sie bräuchten sich vor ihr nicht zu fürchten, denn mit Christus haben sie ja den Übergang von der Nacht zum Tag vollzogen. Das Motiv der Nacht gibt Paulus dann aber auch noch die Möglichkeit, einen dritten Schritt in der Antwort an die Gemeinde zu vollziehen; dieser besteht in einer Empfehlung: Sie möge ihre (ohnehin bestehende) Wachsamkeit bewahren. Das Problem sind diejenigen (nicht der Gemeinde Angehörigen), die „Friede und Sicherheit“ verkünden, sich aber um nichts kümmern. Was stellt Paulus ihrer Haltung gegenüber? Nicht die apokalyptische Aufgeregtheit und das nie zur Ruhe kommende Grübeln über An- und Vorzeichen, die es nicht zu verpassen gälte, sondern eine ruhige und nüchterne Wachsamkeit: „Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis. Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen, sondern wach und nüchtern sein.“ Damit aber schwächt sich die Spannung von Kontinuität und Diskontinuität wieder ein wenig ab: In der apokalyptischen Gestimmtheit rät Paulus zu einer Kontinuität, welche die nüchterne Wachsamkeit zur ihrer Voraussetzung hat.

Interessant ist zum einen natürlich die Umdeutung des Apokalyptischen, die in dieser Passage vorstättengeht: vom gebannten Blick auf die Katastrophe zur Wahrnehmung von leisen Veränderungen, vom Grübeln über Vorzeichen zur nüchternen Wachsamkeit, vom Warten auf den Umsturz zu den kleinen Anfängen. Interessant ist zum anderen, wie Paulus mit Bildern oder Metaphern umgeht. In seinem ersten Bild („Dieb in der Nacht“) kommt das Motiv der Nacht gleichsam als ein Nebenmotiv (wichtiger ist der Dieb) vor, das ihm dann aber den weiteren Weg durch die bildhafte oder metaphorische Argumentation weist. Sprache hat hier gewissermaßen selbst die Leitung übernommen und zeigt einen Weg an, dem sich Paulus anvertrauen kann. Er muss nicht auf komplizierte Weise ein Argument zusammenbauen, sondern lässt sich vom Fluss der Sprache weitertragen. Das ist im Übrigen wohl das, was große Literatur und Philosophie auszeichnet.

Mit dem Evangelium (Mt 25,14–30) könnten wir sagen, diese Möglichkeit der Sprache, uns weiterzuleiten, dürfen wir nicht vergraben; wir müssen ihr (diesem Talent, diesem „Geldstück“) die Möglichkeit geben, sich zu entwickeln. Dies wirft ein Licht auch auf das zunächst anstößig klingende Jesuswort: „Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.“ Dieses ist kein ethischer Imperativ – so gelesen, würde es der Praxis und den übrigen Worten Jesu völlig widersprechen. Es geht vielmehr darum, das vorhandene Potential (in diesem Fall jenes, das in der Sprache liegt) sich entwickeln zu lassen. Wo ihm diese Möglichkeit gelassen wird, kann etwas viel Größeres daraus werden. Wo man diese Möglichkeiten abschneidet oder kleinredet, hindert man die weitere Entfaltung, das Talent verkümmert. Ich halte es für wichtig, die Bibel (aber das gilt wohl auch für andere heilige Texte) nicht primär als Buch der Anweisungen zu lesen, das uns unmittelbar sagt, wie wir leben sollten, sondern sie auch als sprachliches Kunstwerk zu sehen, in dem wir immer wieder Neues entdecken können.